

1 C. P. Christ, *Laughter of Aphrodite: Reflections on a Journey to the Goddess*, San Francisco 1987.

2 D. Sölle, *Es muss doch mehr als alles geben. Nachdenken über Gott*, Hamburg 1992, 44ff.

3 R. M. Gross, *Immanence and Transcendence in Women's Religious Experience: A Non-Theistic Perspective*, in: *The Annual Review of Women in World Religions*, Vol. 5, hg. von A. Sharma/K. K. Young, New York 1999, 62-79.

4 I. Gebara, *The Trinity and Human Experience*, in: R.R. Ruether (Hg.), *Women Healing Earth. Third World Women on Ecology, Feminism and Religion*, Maryknoll 1996, 13-23.

Aus dem Englischen übersetzt von Andrea Kett

Der Tanz der Schöpfung

Isabel Gómez Acebo

Der Himmel freue sich, und die Erde sei fröhlich,
das Meer brause und was darinnen ist;
das Feld sei fröhlich und alles, was darauf ist;
es sollen jauchzen alle Bäume im Walde

Psalm 96, 11/12

I. Ein Trauermarsch

Die Bibel hat stets die Situation des Menschen mit der ihn umgebenden Welt verknüpft, einer Welt, die angesichts ihres Schöpfers jubelt und tanzt. Heute ist es schwierig, an dieser Vorstellung festzuhalten, denn unser Planet ist so beschädigt, dass er beim Anblick seiner eingeebneten Felder Tränen vergießt.

Die Verwüstung der Umwelt ist kein neues Thema; schon Platon wies im *Critias* darauf hin, dass Griechenland durch die Abholzung der Wälder und durch Überweidung in Bedrängnis gerate. Doch was er als eine Warnung an die Griechen im Hinblick auf die Zukunft verstand, ist für uns zu einer Tatsache der Gegenwart geworden. Wir sind uns bewusst, dass die Katastrophe solche Ausmaße angenommen hat, dass sie selbst das bequeme Leben der reichen Erste-Welt-Bürger mit ins Verderben reißen wird. Nur deswegen besteht bei ihnen nun die Bereitschaft, dem Problem nachzugehen und nach Lösungen zu suchen.

1. Eine dualistische Vision?

Unter den Gründen für den Trauermarsch, den der Kosmos anstimmt, sind grundlegende Vorstellungen des Christentums. Damit fällt uns Christen auch die

Aufgabe zu, ihnen die Wirksamkeit zu nehmen. Natürlich werden sich bestimmte Tierarten immer von anderen ernähren und Umweltkatastrophen als Auswirkung der Evolution unvermeidbar sein, solange die Welt nicht das Ende aller Zeiten einläutet. Wir können und müssen jedoch erreichen, dass die Menschen, die größten Ausbeuter unseres Planeten, sich ändern; sie handeln aus egoistischen Motiven, die von irreführenden anthropologischen und kosmologischen Anschauungen noch gestützt werden.

Die christliche Vorstellung des Kosmos steht unter dem Einfluss des griechischen Denkens, das eine dualistische Sicht des Universums hat. Der Vorgang des Denkens verläuft über eine antithetische Anordnung von Paaren: Subjekt - Objekt; physisch - geistig; Seele - Körper usw. Die beiden Elemente eines Paares stehen sich jedoch nicht gleichwertig gegenüber, sondern sind hierarchisch gefügt. In einer solchen Rangordnung erscheinen alle Elemente, die sich auf die spirituelle und geistige Welt beziehen, der Sphäre des Materiellen und der Gefühle übergeordnet.

Auch den Raum stellen wir uns geteilt vor. Gott wohnt im Himmel, die Menschen wohnen auf der Erde, welche wiederum in eine reichere nördliche und eine weniger reiche südliche Hemisphäre unterteilt ist. Keine unschuldige Aufteilung, denn zum Tanzen sind außer Platz auch Lebensbedingungen erforderlich, die über das bloße Überleben hinausreichen. Theoretisch gesehen müssten es die Bewohner der reichen Länder mit ihrem sorgenfreieren Leben sein, die mehr Zeit zum Genießen und Tanzen haben. Seltsamerweise ist das aber nicht stets der Fall: Gerade die Ärmsten der Erde verspüren Lebensfreude, weil sie sich am Dasein erfreuen, auch wenn ihnen materielle Genüsse versagt bleiben.

Jene Weltanschauung räumte dem Menschen als vernunftbegabtem Wesen einen Platz an der Spitze der Pyramide ein. Die übrigen Geschöpfe wurden ihm unterstellt, um ihm zu dienen, doch hatte dies seinen Preis: Auch im Menschen selbst herrschten Geist und Seele über das Materielle, seinen Körper. Obschon der Mensch sich aus Geist *und* Materie zusammensetzte, gewann er Größe nur durch den Geist. Ja mehr noch, der Körper bot nur das Behältnis, den Mantel für die Seele, die von der Sehnsucht erfüllt war, sich von dem sterblichen Fleisch zu lösen, das sie als Gefängnis empfand.

2. Der Mensch: Dirigent eines gespaltenen Orchesters

Diese Denkweise brachte eine Reihe von asketischen Praktiken hervor, die gegen die Bedürfnisse des Körpers angingen, um eine Vergeistigung des Menschen zu bewirken, ihm die Schwere zu nehmen und ihn so die Gipfel des Göttlichen erklimmen zu lassen.¹ Ein Christ wagte nicht, all den Genüssen zu frönen, die Gott ihm in Reichweite gestellt hatte, denn er fürchtete, sich dadurch vom Schöpfer zu entfernen. Er entsagte Tanz und Lust, um sich stattdessen absichtlich dem Leiden in die Arme zu werfen, als wäre dies ein Weg zu höheren Weihen. Die Feiern der Karwoche konkurrierten mit dem frohen Geläute der Auferstehung.

Die Aufteilung wurde in der gesamten Menschheit fortgeführt, indem man

Männer und Frauen, Rassen und Nationalitäten in eine Rangordnung brachte. Uns Frauen definierte man als naturhafter, materieller und daher weiter entfernt vom Antlitz Gottes und der Pyramidenspitze. Frau und Erde sahen sich in minderwertiger Gemeinschaft vereint, wie Charles Baudelaire es formulierte: „Die Frau ist Natur und deshalb zu verachten.“ Die verschiedenen Rassen unterwarf man einem ähnlichen Verfahren, bei dem die weiße Rasse zum Maßstab wurde. Das augenfälligste Beispiel dafür sind die schwarzen Sklaven, von denen ihre Herren Gebrauch machten, als wären sie bloßes Material.²

Sogar der Tanz eines jeden Geschöpfes wurde festgelegt. Unter der Überschrift *Schöpfungsordnung* mussten jede Person, jede Rasse, jedes Geschlecht und jede Nation eine bestimmte Rolle in der Choreographie einnehmen. Der korrekte Verhaltenskodex bestand darin, zu gehorchen, wobei der weiße Mann als Chefdirigent den Taktstock schwang. Er zwang der Welt einen aus Armeen und abstraktem Denken geborenen Rhythmus auf und verachtete die indigenen Kulturen. Weil er der Natur den Totentanz befahl, fielen zahlreiche Ökosysteme der Zerstörung anheim. Der Schlussakkord verkündete die Vertreibung von Millionen Menschen aus ihrer Heimat, um sie an anderen Orten nach Arbeit suchen zu lassen; an Orten, die für diesen Zustrom zumeist nicht gerüstet waren und somit weiter zur Verelendung der Massen beitrugen.

Zwar hatte der überzogene Spiritualismus die Bedeutung des menschlichen Bewusstseins und Geistes zu erkennen vermocht, jedoch den Stoff, aus dem sie erwachsen, wie auch jegliche sinnliche Wahrnehmung bekämpft. In ein anderes Extrem fielen hingegen die Materialisten unseres Zeitalters: Zwar galt ihnen der Mensch als Teil der Natur, dabei aber als kaum mehr denn eine Maschine, die nur auf äußeren Druck hin zum Handeln fähig ist. Aus alledem wird deutlich, wie notwendig es ist, Seele und Körper, Materie und Geist zu integrieren, um die menschliche Wirklichkeit von einer anderen Warte aus sehen zu können, von der aus alle Facetten zum Tragen kommen. Wenn dies geschieht, wird es möglich sein, mit den übrigen Lebewesen der Erde Verbindungen zu knüpfen und in der Menschheitsgeschichte eine Alternative mit anderen Vorzeichen zu schaffen. Dann kann es sogar sein, dass sich unsere Wahrnehmung von Gott und seiner Verstrickung in die Geschichte zu verändertert.

Die Autorin

Isabel Gómez Acebo ist verheiratet und Mutter von sechs Kindern. Sie studierte Politologie und Theologie und lehrt an der Universidad de Comillas in Madrid. Zurzeit leitet sie die Reihe *En Clave de la Mujer*, hg. von Desclée de Brouwer, von der einige Titel ins Italienische und Portugiesische übersetzt wurden. Veröffentlichungen neben zahlreichen Publikationen in Zeitschriften: *Dios también es madre*, San Pablo 1994, übersetzt 1996 ins Italienische und ins Portugiesische; *Esperanza*, in: M. Navarro (Hg.), *10 mujeres escriben teología*, Estella 1993; *El cuerpo de la mujer y la tierra*, in: M. Navarro (Hg.), *Para comprender el cuerpo de la mujer*, Estella 1996; *Rasgos bíblicos de Dios Padre*, in: R. Lazcano (Hg.), *Dios, nuestro padre*, Madrid 1999; *Cristianismo y mujer*, in: A. Marco (Hg.), *Sobre la mujer*, Murcia 1998. Anschrift: Universidad Pontificia de Comillas, Universidad Comillas 3, E-28049 Madrid, Spanien. E-Mail: isabelgomez@retemail.es

II. Die Frauen verändern den Rhythmus des Tanzes

Viele Menschen bewegt das Bedürfnis, den Warnsignalen und Trauerklagen des Kosmos Einhalt zu gebieten. Es handelt sich dabei nicht nur um die Stimmen der Frauen; doch wegen ihrer moralischen Autorität möchten wir ihnen besondere Aufmerksamkeit widmen. Ihr Kampf um das Recht, ihren Körper vor Gewalt zu schützen, zieht sich durch die ganze Geschichte. Gerade sie möchten wir anhören, denn sie reden nicht nüchtern „über“ die Probleme, sondern leidenschaftlich „von ihnen aus“. Danach steht der Mann, der die Natur ausbeutet, auf gleicher Stufe mit dem, der tagtäglich Hunderte von Frauen einsperrt, vergewaltigt, misshandelt und tötet.

Seltsamerweise erwacht das Bewusstsein der Frauen nur langsam. Immer noch verbünden sich viele Frauen mit einem System, in dem sie Erniedrigung erfahren. Denken wir nur an die Praktiken der Beschneidung, die Mütter ihren eigenen Töchtern auferlegen. Sich in dieser Situation hochzurappeln ist ein mühseliger Vorgang, denn es bedeutet ja auch, sich gegen das System, d.h. an seinen Rand zu stellen und die Repressionen zu erleiden, mit der die in Gefahr geratenen Traditionen verteidigt werden. Trotz allem werden jedoch immer weitere Stimmen von Frauen laut, die ihrem Leben und dem Planeten, den sie bewohnen, einen anderen Rhythmus schenken wollen.

1. Die Materie ist gut

Vielleicht weil uns Frauen mehr Körperlichkeit als unseren männlichen Kollegen zugeschrieben wurde, möchten wir an den Beginn unserer Überlegungen wieder die Einsicht stellen, dass die Materie gut ist. Das ist kein neuer Gedanke, wird doch die menschliche Wirklichkeit im Alten Testament als unteilbare Einheit verstanden und überall die Schönheit der Natur als Spiegel ihres Schöpfers gepriesen. Außerdem wird das Christentum zu Recht als eine der materialistischsten Religionen der Welt bezeichnet: Der Glaube seiner Anhänger gründet sich nicht nur auf die Fleischwerdung seines Gottes, sondern auch auf die Auferstehung Christi. In diesem Akt findet Erlösung nicht etwa durch Ablehnung des Körpers statt, sondern durch seine Verherrlichung.

Wenn man begreift, dass die Materie gut ist, gelangt man zu einem vollständigeren Verständnis des Menschen, denn kein Teil existiert ohne das andere. Wir können so die Sinne und die Instinkte, Gefühle und Wahrnehmungen wieder schätzen, ohne zu befürchten, dass damit unsere Seele Schaden nimmt. Zu essen und zu trinken, sich zu umarmen und zu küssen, Wind und Liedern zu lauschen sind Wonnen des Körpers, die unseren Geist bereichern, die ihn glücklicher und daher geneigter machen, sich von Gott erfüllen zu lassen und aus Freude am Leben zu tanzen.

Wenn der Mensch eins mit sich selbst geworden ist, sich als Ganzes ohne negative Seiten akzeptiert, kann er einen Schritt weiter gehen und die Abhängigkeit aller Geschöpfe untereinander begreifen. Die Evolution lehrt uns, dass die menschliche Gattung in ihren Anfängen von der anorganischen und der

organischen Welt her stammt, mit der wir über unsere Körper noch in Verbindung stehen. Heute sind wir uns bewusst, dass unser eigenes Überleben von dem vielfältigen Beziehungsgeflecht abhängt, an dem alle Kreaturen der Erde teilhaben. An den Händen gefasst, tanzen wir alle zu derselben Musik, und wenn die Männer zum Sterbegesang anheben, müssen auch wir trauern.

Aus dieser Perspektive möchten wir die sinnlichen Bilder des Hohenlieds der Liebe für uns sprechen lassen, wo ein Liebespaar von seiner Liebe singt und die ganze Natur in seine Verse voller Lachen und Geflüster mit hereinnimmt. Wie bei jeder wahren Liebe verlassen die beiden den privaten Bereich, identifizieren sich mit der ganzen Welt und rufen so den Kosmos auf, sich ihrem Glück zuzugesellen. Ihre Liebesbeziehung ist paradigmatisch für unseren Tanz. Sie gründet sich auf Gegenseitigkeit, Gleichheit und Freundschaft zwischen den Menschen und versucht, Gegensätze zu überwinden. Die Liebe hat mehr Macht als jeder Streit und soll daher den Rhythmus des Lebens bestimmen.

Zu welchen praktischen Schlussfolgerungen verhilft uns diese veränderte Haltung? Wir müssen unser Selbstbild als absolute Herrscher aufgeben, um uns ausschließlich als Verwalter der Lebensfülle zu betätigen; um eine Kette zu bilden, in der ausgeglichene Beziehungen vorherrschen. Mit Feingefühl und Umsicht müssen wir dafür sorgen, dass in jeder Gattung die Vielfalt geschützt, die Verständigung untereinander gefördert wird und die Grenzen ihrer Ausbreitung gewahrt werden. Wir müssen „produzieren und nähren, erschaffen ohne zu besitzen, vermehren ohne zu unterwerfen“³ – immer in dem Bewusstsein, dass die Ressourcen begrenzt sind und Mäßigung einer gerechteren Verteilung zugute kommt.

Dieser Weg lässt sich an wie der Beginn des Gottesreichs, das allerdings häufig für eine überirdische Realität gehalten wurde, weil man die Botschaft des Evangeliums außer acht ließ, den Tanz im Hier und Jetzt zu beginnen. Ein Reich, das in seinen Anfängen klein war, jedoch mit den späteren Generationen der Christen Größe erlangen konnte. Ein Reich, in dem nichts als die Liebe regierte, damit alle in Freiheit und Gleichheit leben und mit dem Reichtum eines jeden zum Gemeinwohl beitragen würden. Ein Reich, das sich ausnimmt wie ein Hochzeitsfest, bei dem keine Todesrituale Platz haben, sondern fröhliche Musik den Brautleuten und ihren Gästen zum Tanz aufspielt.

2. Die Musik im Hintergrund: ein Wiegenlied

Diese Vorstellung von der Schöpfung beeinflusst auch die Sicht von Gott selbst, denn wenn wir uns die Materie als gut denken, können wir auch das Göttliche von anderen Voraussetzungen her begreifen. Es ist nicht mehr nötig, sich auf eine Transzendenz zu berufen, die Gott im Himmel verortet und ihm einzig über die Inkarnation Christi den Kontakt zur Welt erhält. Unnötig ist ebenfalls, auf Maria und die Heiligen als Mittler zurückzugreifen, die über die Kluft der Transzendenz retten sollen.

Beim Nachdenken über Gott besinnt sich der Chor der Frauen auf die elementarsten Erfahrungen unseres Lebens und erkennt ihn symbolisch in den täglichen

Verrichtungen einer Mutter. Eine vertraute Mutter, die in ihrem Schoß den Kosmos hat heranwachsen lassen, sodass wir die universelle Geschwisterlichkeit aller Lebewesen begreifen können und auf die liebende Sorge der Schöpferin bauen. Sie gebiert die Welt unter Schmerzen und wacht aufmerksam und aus nächster Nähe über alle Wechselfälle des Lebens. Sie spendet solche Nähe, dass für viele Frauen der Kosmos zu einem Teil von Gottes Leib wird.

Diese Mutter wohnt nicht im Himmel, sondern in der warmen Mitte eines jeden, an der Wurzel des Seins, ganz im Stil von Augustinus' *interior intimo meo*, wonach er Gott als das Innerste einer Person ansieht. Manche unterstellen dieser Rede einen Pantheismus, doch sie vergessen, dass Gott den Kosmos übersteigt. Nur er bürgt für ewiges Leben und vermag aus sich heraus tote Masse in Bewegung zu versetzen. Eine Charakteristik, die man im traditionellen Sprachgebrauch *creatio continua* nennen könnte.

Diese Mutter führt nicht nur mit der Menschheit einen Dialog, sondern mit allen Lebewesen. Das Zwiegespräch des Menschen mit Gott erweitert sich zum Gespräch des Menschen mit dem Sein, das die ganze Welt enthält. Ein Dialog, der die Vorstellung von der Erlösung erweitert, denn sie wird nun nicht mehr als Gottwerdung der Seele verstanden, sondern als definitive Versöhnung zwischen Gott, der Menschheit und dem gesamten Kosmos. Sogar die Angst vor dem Tod verliert an Schwärze, denn er bedeutet lediglich die Rückkehr in die Gebärmutter, zur Mutter, dem Ursprung unseres Lebens, damit sie unsere Erfolge und Niederlagen in den Stoff ihres Seins webe und uns zu neuen Möglichkeiten trage.⁴ „Pulvis eris et in pulvis reverteris“, mahnt die ehrwürdige Liturgie des Aschermittwochs, ohne indessen klarzustellen, dass auch der Staub zu Gott gehört. Aus der Erde sind wir hervorgegangen, zu ihr kehren wir zurück.

Keine wahre Mutter bleibt ungerührt angesichts des Schicksals ihrer Kinder. Die Vorstellung von Gottes Gleichgültigkeit - angeblich eine Tugend -, die ihn unseren Problemen gegenüber unbeeindruckt bleiben ließ, muss daher für obsolet erklärt werden. Es wäre widersinnig zu verkünden, dass Gott Liebe sei, wenn dies nicht ein Geschenk wäre, das auch seinen Preis hat. Damit kann sich sogar unsere Wahrnehmung von Sünde verändern: Gott zu verletzen hieße, gegen Gottes Geschöpfe vorzugehen, das Maß der Schöpfung, in der alles gut war, zu zerstören, nur um aus Egoismus einen größeren Anteil einzufordern, als einem bei gerechter Teilung zusteht.

Eine leise Musik spielt in der Welt: das beruhigende Wiegenlied Gottes für die Leidenden. Als Amme wiegt und tröstet er sie in seinen Armen, erzählt ihnen von Nähe und verspricht ein gutes Ende.

III. Die jubelnde Schlusshymne

An der Wende zum neuen Jahrtausend fragen sich viele Menschen: Wohin geht es mit der Welt? Die Antworten weichen voneinander ab. Neben den Optimisten, die überall nur Fortschritt erblicken, stehen andere und spielen ihre Zahlen aus, die von wachsender Armut und Verödung der Erde an zahllosen Orten berichten.

Werden weiterhin Kriegstrommeln und Trauermärsche den Rhythmus des Schöpfungstanzes bestimmen?

Wir Christen glauben, dass die Samen des Gottesreiches gedeihen, auch wenn aufgrund ihrer Winzigkeit das Ergebnis nicht gleich sichtbar ist. Doch entsinnen wir uns einer untergegangenen Dimension des Christentums, wo von einer dritten Natur Christi, dem Kosmischen Christus, die Rede ist. Er ist mit der Mission betraut, alle Kräfte und Lebewesen dieser Erde zusammenzuführen und dem Vater zur Verherrlichung zu übergeben. Die Schöpfung ist immerwährendes Werden, ein unendlicher Tanz hin zu dem Ziel, wo alles zusammenfließt, hin zu Jesus.

Gott verwandelt sich in den großen Komponisten, der dem Geschaffenen ein gutes Ende wünscht. Er lockt die Kreaturen mit dem Rhythmus seiner Musik, lässt sie sich jedoch frei bewegen, denn seine Einladung geschieht mit der Überzeugungskraft der Liebe, ohne zu nötigen. Die himmlischen Sphären und die Planeten tanzen nach uns unvorstellbaren Partituren. Der Mensch hingegen braucht einen Rhythmus, der ihn auf die Exzesse der Konsumgesellschaft verzichten lässt, denn unser Wohlstand ist endlich. Nur wer zu verzichten gelernt hat, kann allen Schwester oder Bruder sein.

Wir müssen den Energie- und den Wasserverbrauch senken, auf erneuerbare Energien zurückgreifen, vegetarische Ernährung fördern, wiederverwendbare Materialien recyceln, gegen den Krieg und die Todesstrafe kämpfen, warme Kleidung tragen, um nicht so viel in den Wohnungen zu heizen ... In der globalisierten Welt müssen wir ein Netz aus lokalen und regionalen Gemeinden aufbauen, in der sich die örtliche Bevölkerung an den übergreifenden Entscheidungen beteiligen kann. Das ist die einzige Möglichkeit, Leben zu erzeugen und jedes einzelne Instrument in der kosmischen Symphonie hörbar zu machen. Dann werden sich das Göttliche, das Menschliche und das Irdische die Hand reichen, um nach ein und demselben Rhythmus zu tanzen, ohne aus dem Takt zu geraten. Ein utopisches Programm? So nahm sich auch das Christentum im Römischen Reich an, und doch konnte es sich durchsetzen. Es geht darum, Stellung zu beziehen.

Nun bleibt nur noch, sich auf den Weg zu machen, wie Rainer Maria Rilke es formulierte: „Die Arbeit der Augen ist getan; nun macht euch an die Arbeit des Herzens.“ Eine Arbeit in dem Bewusstsein, dass die Welt, solange wir das letzte Halleluja nicht anstimmen, eine Welt voller Schmerzen ist. Die Materie ist endlich, und um globale Solidarität muss noch gerungen werden. Doch die Schmerzen schwinden mit einer Schwester oder einem Bruder an der Seite, die uns die Hand reichen, und mit Gottes Wiegenlied, das die Sorgen vertreibt und ein gutes Ende verspricht. Wenn dieser Moment gekommen ist, werden unsere Füße hemmungslos dem Takt einer unvergleichlichen Musik folgen, im Verein mit allen Lebewesen, die den Schöpfer preisen. Halleluja!

¹ Das Buch von P. Brown, *Die Keuschheit der Engel*, München 1991, ist grundlegend für eine schrittweise Erläuterung dieser Ideen. Vgl. in jüngerer Zeit auch T. M. Shaw, *The Burden of the Flesh*, Minneapolis 1998.

² Über die Beziehung zwischen Frau und Erde habe ich in dem Essay „El cuerpo de la mujer y la tierra“ geschrieben, in: M. Navarro (Hg.), Para comprender el cuerpo de la mujer, Estella 1996, 99–136.

³ Laotse im Tao-te-king, zit. nach V. Perez Prieto, Ecologismo y cristianismo, Santander 1999, 29.

⁴ Grundlegende Werke zum Thema in der feministischen Theologie: S. McFague, The Body of God, London 1993 und R. R. Ruether, Gaia & Gott, Luzern 1994.

Aus dem Spanischen übersetzt von Anja Gundelach

Gnade und Anderssein

Eine postkoloniale Reflexion über Ideologie und
Lehrsysteme

Marcella Maria Althaus-Reid

„Da Kolonisation die Ausdehnung des Mutterlandes bedeutet, ist die Geschichte, die der Kolonist schreibt, nicht die des geplünderten Landes, sondern die Geschichte seiner eigenen Nation.“

Frantz Fanon¹

I. Gnade und die theologische Annäherung an die Eingeborenen

Wie erfahren wir Gnade in unserem Leben? Ist Gnade eine körperlose, spirituelle Erfahrung, eine Metaphysik göttlicher Erlösungszusagen? Oder ist Gnade eine körperliche, konkrete, sinnliche Glaubenserfahrung, die man in Predigten und Universitätskursen nicht machen kann? Und weiter: Ist Gnade Teil der Dialektik von Theologie, Ideologie und Kultur oder transzendiert sie politische Hintergründe? Es ist keine theologische Neuerung, gegenüber dem Exzess des (vom Idealismus genährten) Transzendentalismus unserer Überlegungen Verdacht zu hegen und in diesem Fall darüber nachzudenken, inwiefern Lehrsätze dazu neigen, den konkreten Boden des Handelns und der Reflexion zu verlieren. Das ist der befreiungstheologische Standpunkt, der uns immer wieder mit der Frage nach der Wirklichkeitsnähe unseres Glaubens erfrischt. An anderer Stelle habe ich, basierend auf einer materialistischen theologischen Grundlage, eine Kritik an lehrhaften Standpunkten entwickelt und sie als „Lakaien“ des Ausbeutungs-